



„Was ist das eigentlich seit einigen Tagen für ein Lärm in Ihrer Wohnung, Herr Schneidermeister?“

„Ja, wissen Sie, der Bautenschläger Müller schuldet mir für einen Krug 80 Mark, und da ich auf andere Weise nicht zu meinem Geld kommen kann — nehme ich halt jetzt von ihm Bauten-Unterricht!“

— Beweis. „Wie können Sie behaupten, die Luft sei hier nicht rein?“ — „Erlauben Sie, fünf Gläubiger hab' ich hier schon getroffen.“

— Bauernschlauheit. „Wie kommt es denn, daß die Gesandten den vollkommen gefändigen Brandbeger nur mit elf Stimmen schuldig gesprochen haben?“ — „Weil sie ihn halt fürchten, wenn er auf den Straf kommt — und so weh es nicht, wer der Zwölfte gewesen ist.“

Sittlich.



„Sie sind die hübschste Verkäuferin, die jemals hier gewesen.“ „Das selbe haben Sie meiner Vorgängerin auch gesagt.“ „Gewiß, aber inzwischen hat sich mein Geschmack auch bedeutend verbessert.“

— Zurückgeben. Frau (welche am Klavier singt, als die Köchin miffringt): „Sie freche Person... wie können Sie sich erlauben mitzusingen, wo Sie doch gar keine Ahnung davon haben?“ Köchin: „Ach was! Sie toben auch mit und haben keine Ahnung davon!“

Theilnehmend.



„Ständesbeamter (nach der Trauung sich verabschiedend): „Wie — nig für ungut!“

— Ueberraschung. Frau (zum Kindermädchen): „Um's Himmel's willen, Marie, Sie bringen doch flatt unseren Kindern zwei ganz andere noch Spielzeug?“ Kindermädchen: „Na... so was und die Fragen zühren sich auch nicht!“

Entgegenkommend.



„Hausfrau: „Hier haben Sie zum Mittagessen ein Stück Hering, Marie, haben Sie genug daran?“ Marie: „Na, ich wer' mir noch'n paar Heringe dazu fangen, gnädige Frau.“

— Richtig. Der Polizeidiener will im Gasthaus eine Kauferei zwingen zwei Bauern schlachten, bekommt aber dabei tüchtige Prügel. Beim Abzug meint er: „Was ist a schön's Sprichwort: „Dann si' awo Kreiten, g'reut si' der drit' — aber a Polijist hat's nit aufbrocht.“

Durch die Zeitung.

Novelle von C. Sieren.

Gisbert Hildegg geht unter seinen wenigen Bekannten als eingetragener Junggeselle. Er lebt jahrein, Jahr aus fortgesetzt, aber einsam auf seinem Landgut in Litzhau, mit seinen Nachbarn nur höchst selten verkehrend. Da traf es sich, daß einer seiner ehemaligen Schulkameraden sich in der nächstgelegenen Kreisstadt als Notar niederließ. Als Gisbert von seinem ersten Besuch in der reizenden Häuslichkeit seines verheirateten Freundes auf seine einsame Klippe heimgetehrt war, sah er vor dem Zubettgehen noch lange rauchend und grübelnd auf seiner Veranda — es kam ihm heute so recht zum Bewußtsein, wie unausgefüllt sein Leben im Grunde doch war.

Das Resultat seines Nachdenkens war, daß er schon am folgenden Tage seinen Freund in dessen Bureau aufsuchte. Der Herr Notarius Ulrich Elsner machte große Augen.

„Also heiraten willst Du, mein Alerchen — na, das ist recht von Dir. Hast Du bereits Umtausch gehalten unter den Töchtern des Landes, ich meine in Deiner Nachbarschaft?“

„Bewahre, bei meinen Gutsnachbarn liegen sämtliche Bräute noch im Kinderwägelchen — und eine Kleinstädterin — weißt Du — die wäre nicht mein Geschmack. Nein, nur eine gute, großzügige Frau, ähnlich wie Deine, käme für mich in Betracht, eine, die gar nicht in den Rahmen der Kleinstadt paßt.“

„Meiner Frau paßt unsere Ueberfiedelung hierher auch durchaus nicht,“ versetzte Elsner. „Du freilich könntest die eifrigsten Schneider-Rechnungen bezahlen, die von einer Weltkammer ungerechtfertigt sind. Meine Einnahmen aber reichen nicht dazu, deshalb bedachte ich hierher über, wo ich soviel einnehme, wie ich verahre. Doch um auf Deine Angelegenheit zurückzukommen — ich will mal mit meiner Frau über die Sache reden — Gertha besitzt mindestens ein Dutzend unverheiratete Freundinnen, und Frauen lieben bekanntlich das Ehepflänzchen.“

Ulrich Elsner hatte sich jedoch geirrt, wo die Hülfe seiner Gattin bei dieser wichtigen und delikaten Angelegenheit anbot: „Und wenn ich sechs unverheiratete Schwwestern hätte, arm wie Rindermäuse und meinotener sogar käßlich, ich würde nie die Hand dazu bieten, eine von ihnen mit diesem Bär, diesem Hirschkäse ohne Salonmanieren zu verheiraten.“ rief die junge Frau entrüstet.

„Aber ich bitte Dich, liebes Kind, Gisbert ist vorzüglich situiert, nicht gerade häßlich, erst Mitte der Vierzig und eine Seele von Mensch.“

„Mag sein,“ versetzte Frau Gertha kaltblütig, „doch er heidet sich schauerlich. Der Schnitt seiner Kravatte ist einfach vornehmlich und seit Erschöpfung der Welt hat schließlich niemand einen so scheußlichen Halsputz getragen, wie er. Alles in allem genommen ist er mit seinem hässlichen Auftreten in einem eleganten Salon unmöglich.“

„Wohl oder übel mußte Elsner vor den überzeugenden Argumenten seiner Frau schließlich die Segel streichen.“

„Leider,“ sagte er ein paar Tage später seinem Freunde, „kann ich nichts für Dich thun, lieber, alter Junge. Aber wie wäre es, wenn Du, da es Dir an geeigneter Damenbekanntschafft mangelt, es mit einem Inserat in einer Tageszeitung versuchen wöchstest? Annonce in einem vielgelesenen Berliner Blatt.“

Nach einigem Zögern und schwachem Widerstand gab Gisbert auf den Vorschlag seines Freundes ein und Legterer legte in seiner raschen Art sogleich ein passendes Inserat auf.

Nach etwa einer Woche sah Gisbert in seiner Wohnkammer und betrachtete im Lichtschein, den eine anspruchsvolle Petroleumlampe verbreitete, eine Photographie, welche ihm der Landbriefträger in einem eingeschriebenen Brief heute gebracht hatte. Vor ihm sah Murks, sein Dadel, und subtile ebenso genau in den Zügen seines Herrn.

Die Photographie stellte einen reizenden Mädchenkopf dar: blondes, leicht gewelltes Haar, ein feingebogenes Naschen, ein schlantes, gartiges Häuschen, ein paar schelmisch litzende, große Augen — mit einem Wort, der Gesamteneindruck war ein so überaus lieblicher, daß Gisbert aus einer gewöhnlichen Inandenhaften Verzückung, die bei dem breitfrüchtigen, litzlichen Mann einigermassen tömisch wirkte, gar nicht herauskam. Endlich griff er nach dem, der Photographie beige gefärbten Schreiben. Die Daten, welche dieses enthielt, entsprachen vollkommen seinen Wünschen.

Am nächsten Tage ließ Gisbert zeitig aufspannen und fuhr in das Kreisstädtchen, um Ulrich das günstige Ergebnis der Annonce mitzuteilen. Im Bureau erfuhr er, daß der Freund nicht anwesend sei, und in der Elsner'schen Wohnung erhielt er vom zierlichen, schneidigen Stubenmädchen den Befehl, daß nur die gnädige Frau zu Hause sei und zwar im Garten sei.

Gisbert hatte das Bedürfnis, sich auszusprechen — Frau Gertha, die ja ohnehin um die Angelegenheit wußte, sollte ihm ihr Urteil über den jungen, litzlichen Mädchenkopf jagen. Lang-

sam durchschritt er die Steige des großen, ein wenig verwilderten Gartens; hinter einer Baumgruppe schimmerte ein helles Frauengewand und Frau Gertha's Stimme drang an das Ohr des auf dem weichen Rasen Näherkommenden so deutlich, daß er jede Silbe verstand:

„Nein, diese Ueberraschung, Graf Felsen — daß Sie so plötzlich bei uns in diesem abseits von aller Welt liegenden Winkel auftauchen.“

„Ich hatte einen Pferdekauf hier in der Gegend abzuschließen,“ erwiderte eine wohlklingende Männerstimme, „und wollte mir das Vergnügen nicht versagen, Ihnen und Ihrem Herrn Gemahl meine Aufwartung zu machen. Mein plötzliches Hereinschneien ist Ihnen doch hoffentlich nicht unliebe, gnädige Frau?“

„Aber nein — im Gegenteil, ich freue mich riesig, einmal wieder mit Jemandem aus „unserer Welt“ plaudern zu können. Können Sie sich vorstellen — mein Mann hat sich überraschend schnell und gut in diesem Nest hier eingelebt. Freilich, er hat seinen Beruf und hat hier sogar einen Schulkameraden wiedergefunden, der mir doch direkt auf die Nerven fällt. Ein Stoppelpöpper, ein ziemlich verarbeiteter Sujet ist es, für den — man denke — Ulrich sogar eine Frau aus unserer Art einfindig machen wollte mit meiner Hilfe. Können Sie sich Sophie Meinersdorff zum Beispiel oder auch Lili Jimershausen als die Frau eines solchen Hinterwäldlers vorstellen, der, wenn er überhaupt seinen Mund aufthut, nur über Landwirtschafft redet?“

Gisbert machte leise lehr — er hielt es für eine Schicksalsverfügung, daß er soeben zum unretwilligen Käufer geworden war.

Als er, ohne Ulrich gesprochen zu haben, nach Hause gekommen war, verschloß er Brief und Photographie aus Berlin im Geheimfach seines altertümlichen Schreibpultes und als ihn späterhin sein Freund beiläufig fragte, „ob denn durch die Zeitung etwas herausgekommen sei?“ machte er nur stumm eine abwehrende Handbewegung und schwie sich überhaupt endgültig über diesen Fall.

Er lehnte auch die Einladungen des Freundes ab, sodas Elsner schließlich ärgerlich wurde und seiner Frau nicht mehr widersprach, wenn diese Gisbert Haldegg einen „verschrobene Charakter“ nannte. Aber als Ulrich über, in einem Anflug von Reue darüber, den einjam Menschen so ohne Weiteres aufgegeben zu haben, einlud, den ersten Weihnachtsfesttag bei ihnen zu verbringen, da sagte Gisbert doch nicht nein. Tags darauf sah er bei Elsners unter dem brennenden Christbaum, vor ihm standen ein Glas Bowle und knurrige Pfefferstuden. Ulrich's Kinder zeigten ihm zutraulich ihre Spielfachen und Frau Gertha, die heute ihren lebenswürdigen Tag hatte, gab sich alle Mühe, ihn in ein Gespräch zu ziehen. Heftiger denn je, stand in seiner Seele die Sehnsucht nach einer Häuslichkeit mit Weiß und Rind.

Noch ein paar Tage in Grübeleien — dann machte Gisbert einen raschen Entschluß, packte sein abgenutztes Handtäschchen und fuhr nach Berlin. Das erste, was er that, war, daß er in einem feinen Geschäft für Herren- und Damenkleidung einen vollkommenen Umgestaltung unterzog. Er sah recht statlich aus, als er aus seinem Hotel trat und einen Larometer bestieg. Nach einer schier endlos langen Fahrt hielt die Droschke vor einer Miethstajerne im Norden Berlins. Gisbert drückte auf den Knopf der elektrischen Klingel, einen Moment noch — und er stand vor dem Original des Bildes, das den Fremden erstaunt und sogar ein wenig mißtrauisch anschaut.

Gisbert mußte jedoch einen vertrauensverwehenden Eindruck machen, denn als er unbedeutlich und unzusammenhängend etwas von einer wichtigen Privatangelegenheit flötete und seinen Namen nannte, hat ihn das Fräulein, aus dem Korridor in's Wohnzimmer zu treten.

Die gegebene Einrichtung der Miethwohnung paßt nicht zu dem ganzen Hause mit seiner paven Eleganz. Für Gisbert hatten die schönen Holzschubladen sofort etwas Anheimelndes — er gab sich einen moralischen Ruck, dachte: „Jetzt oder nie“, und bracht stotternd reichlich viel Unverständliches hervor, dessen Sinn der jungen Dame wohl einzig ein Rätsel geblieben wäre, ohne die von Gisbert vorgelegten Belege von Brief und Photographie.

Als Gisbert geendet hatte, sagte die junge Dame unter tiefem Ernst nach: „Ich habe um Verzeihung zu bitten — eigentlich für meine Cousine... Es war ein übermüthiger Streich von uns — meine Cousine hatte Ihre Annonce gelesen — darauf diesen Brief verfaßt und ihre Adresse angegeben — ich wollte damals, ebenso wie jetzt, zum Besuch bei meinen Verwandten hier — Cousine Feil hat meuchlings meine Photographie mitgeschickt, ich war sehr böse darüber und Tante ebenfalls, als sie davon erfuhr; daß Sie selber bereiten würden, dachten wir gar nicht, und dann verzeihen wir bald die ganze Geschichte. Und nun, wo Sie doch hier sind, kann ich Sie nur nochmals bitten — verzeihen Sie den Scherz...“

Gisbert war es zu Muth, als mißte

der Erdboden sich aufthun und ihn verschlingen. Das Original war ja noch tausend Mal reizender wie die Photographie — und nun, wo die persönliche Bekanntschaft einmal gemacht war, schien es doch nicht ganz ausgeschlossen, daß...

Die schlante Blondine las ihm seine Gedanken von dem guten treubereitigen Gesicht ab...

„Meine Tante ist nicht zu Hause,“ sagte sie, „es giebt jetzt so sehr viel zu thun mit dem Einkufen meiner Ausstattung — ich bin nämlich seit zwei Monaten verlobt und zu Ostern ist meine Hochzeit.“

Gisbert erhob sich und griff mechanisch nach seinem Hut, den er neben sich auf den Teppich gestellt hatte. „Nun kann ich auch wieder gehen,“ sagte er.

In den wenigen Worten lag eine so grenzenlose wehmüthige Enttäufung, daß das junge Mädchen, welches sich aus der Hüfte seiner Tante nicht viel gemacht hatte, erst eben die ganze Verantwortung für den im Uebermuth begangenen Streich empfand.

Gisbert's Traum von einer eigenen Häuslichkeit war endgültig vorbei, aber das Schicksal hatte doch noch Sonnenchein für ihn übrig: er fand mit der Zeit, daß er zum Kinderanfertiger förmlich geworden war. Er ließ Ulrich's Buben auf seinen Knien sitzen, verschwendet zu den Geburts- tagen der Kinder unwahrscheinlich hohe Summen und Frau Gertha hat auch nichts dagegen, daß er ein bißchen an fremdem Familienglück theilnimmt.

Daß er trotzdem noch bisweilen von dem träumt, daß er durch die Zeitung zu gewinnen gehofft, das weiß nur Murks, der Dadel, der still theilnahmlos beobachtet, wenn sein Herr bei glimmender Cigarre dem nachhängt, was er nie befehlen und doch verloren hat.

Wohlgelänge im Zimmer.

In vielen Häusern gilt als letzte Vorbereitung, ehe die geladenen Gäste erscheinen, das Räuchern. Die Hausgehilfin kommt mit der im Kohlenfeuer der Maschine glühend roth gemordenen Weichschafel und, gefolgt von den andächtig zuckenden Kindern, giebt der Hausherr oder die Hausfrau eine wohlriechende Essenz darauf oder bestreut sie mit Räucherpulver, etwa dem „Parfüm der königlichen Gemächer“. Ziehend wirbeln blaue Wolken zur Zimmerdecke, ein intensiver Duft nach Ambra, Bernstein usw. verbreitet sich, den die kleinen Kinderneuse schneppernd entziehen. Diese Art Räucherung ist ganz gut und durchaus nicht zu verwerfen; ebenso praktisch ist das Räuchern mittels eines an brennender Kerze erwärmten Stüdes Räucherpapier. Es ist aber darauf zu achten, daß das Räuchern niemals erfolgen darf, solange in den Räumen sich verbrauchte Luft befindet, die überall entsetzt, sei es durch Heißluft, durch Staub, durch die Anwesenheit von Menschen, durch Küchenbüfte, Zigarettenrauch usw. Ein Hauptverbot ist, wenn man Gäste erwartet, ist es, sie in gut gelüfteten Räumen zu empfangen. Die Luft in mit den Menschen angefüllten, mit Gaslicht oder elektrischem Licht erleuchteten Zimmern wird sich schon bald genug verdrängen und „schlecht“ werden, was aber den in den Räumen versammelten Menschen selbst nicht sofort zum Bewußtsein kommt. Der neu eintretende, etwa aus frischer Winterluft kommende Gast aber wird diese dicke schlechte Luft unangenehm empfinden. Deshalb — Fenster auf, möglichst etwas Zugluft, ehe die Gäste kommen! Um die Räume nicht kalt werden zu lassen, empfiehlt es sich, sobald die Fenster geöffnet werden, Feuer in den Defen machen zu lassen; werden nach einer halben Stunde die Fenster geschlossen, so ist auch der Ofen soweit, daß er geschlossen werden kann. Mit der reinen Luft wird sich die Wärme desto besser mischen. Erst wenn vollständig frische Luft die Räume füllt, darf die Räucherung vor sich gehen, eigentlich soll nur ein Hauch von Duft zu spüren sein. Welche Düfte man für die Räucherung nimmt, steht natürlich in persönlichen Belieben; Räucherpapier darf nie solange in die Kerzenflamme gehalten werden, daß es schwärzlich wird, Räucherpulver darf auf der heißen Schale nicht schwarz brennen. In diesen Fällen mischt sich stets ein scharf brennlicher Duft dem des Parfüms und kann letzteres sogar ganz überdecken. Auch vor zu reichlichem Aufgießen von Essenz ist zu warnen. Nur wenige Tropfen genügen für ein mittelgroßes Zimmer. In Zimmern, in denen duftende Blumen, z. B. Maiblumen und Hyazinthen, stehen, die noch intensiver duften, sobald sich durch anwesende Menschen die Wärme steigert, ist künstliche Räucherung besser zu vermeiden, da der Blumenduft dadurch erstickt und erstickt wird, andererseits allein das schönste Zimmerparfüm darstellt.

— Bußig fällig. Bekannter: „Wie Sie hätten auch ganz unten angefangen?“ Privatier: „Ja, ich wock zuerst Stiefelpulver!“



Arzt: „... Ich kann's nicht finden, ob's dem Jungen am Herzen oder an der Leber fehlt!“ Vater: „No, Kavel, stell' Di' do' net gar so dumm!“

— Vereinfachtes Verfahren. Gast: „Das ist ja eine ganz miserable Bedienung. Haben Sie denn kein Besorberbeub?“ Wirth: „... hauen Sie dem Kellner ein's herunter!“

— Variet. Graf, in der Abnengalerie des kommerziellrätlichen Schlosses: „Stammen Sie von diesem Kamen ab, Herr Kommerzienrath?“ Kommerzienrath: „Nein — aber von den Gläubigern dieser Kamen!“

— Anzüglich. Schuldner: „So eine Gemeinheit: schickt mir da mein miserabile Bedienung. Haben Sie eine Anstaltskarte mit der Bedienung?“ ... und da hat er sämtliche Stammgäste unterzeichnen lassen!“

— Uebertrumpft. Frau Jungfer: „Ich gänge dieses Jahr meinem Gatten ein Paar hübsche Weihnachtskugeln an den Weihnachtsbaum.“ Frau Kommerzienrath: „Und ich vom meinigen ein neues Automobil!“

Unter Epiphuben.



„Was hat sich denn Dein Junge zu Weihnachten gewünscht?“ „Na, was wird er sich gewünscht haben... einen Einbrecherwerkzeugkasten!“

— Wenn sie locht. Junger Esemann, Mittags, feuzend: „Wenn die Frau bei ihren Kodverpuhen wenigstens meine Lieblingspeisen verschonen wollte... so zerfert sie mir ein Ideal nach dem anderen.“

— Mifverständniß. Wirth, zu dem neuangenommenen Hausnecht: „Und denn muß ich dir noch sagen, Johann, daß ich keine Streichhölzer uff'n Fußboden liegen lassen kann!“ Hausnecht, für sich: „Donnerwetter, muß der aber schwach uff den Dogen sind!“

— Immer der Gleiche. „Und Sie hat man gleich erkannt trotz Ihrer Maske?“ Protz: „Natürlich, beim Tanzen haben die Goldstücke in der Tasch' so verätherlich gelimpert.“

— Erjah. „Was wollte der Reporter Schnüffler vorhin von Ihnen?“ „Fünfzig Mark borgen.“ „Geben Sie ihm das Geld geben?“ „Nein — ich hätte es doch nimmer zurückbekommen.“ „Aber dafür würde er Ihnen sicher einmal einen prächtigen Retrolag schreiben.“

Maske.



„Wo haben Sie denn den hübschen Hut gekauft, Frau Wessfor? Meine Köchin hat sich nämlich den gleichen zu ihrem Geburtstag gewünscht!“

— Nicht passend. A: „Dieses Mädchen ist ein wahrer Engel!“ B: „Warum heirathest Du's denn nicht?“ A: „Weil ihr Vater ein armer Teufel ist!“

— Schlagender Beweis. Gattin: „Paul, sag' was du willst... du liebst mich nicht mehr! Jetzt um halb ein Uhr kommst du erst aus deiner Kneipe!“ Gatte: „Ich dich nicht mehr lieben...? Wo ich dich gegang bin, wo's frisch anzapft wurde!“

— Immer derselbe. Student: „Heute ist ein Wetter, daß man gar nicht weiß, soll man den Sommer oder den Winterüberzieher anziehen?“ — verlegen!

— Immer aufrichtig. A. (rufend): „Schellner, ich muß zahlen!“ — Sein Freund: „Aber man sagt doch nicht, ich muß zahlen!“ — A: „O, an dieser Höhe von Verlogenheit habe ich mich noch nicht aufgeschwungen!“

Einfache Rechnung.



Kunde: „Wie lange wohnen Sie schon in diesem Hause?“ Schuster: „Weiß selbst nit genau... wieviel Weich' san' ma' jauldig, Aler?“